

# Laibacher Zeitung.



Abonnementpreis: Mit Postversendung: ganzjährig fl. 15, halbjährig fl. 7.50. Im Comptoir: ganzjährig fl. 11, halbjährig fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig fl. 1. — Inserationsgebühren: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 fr., größere pr. Zeile 6 fr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 3 fr.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Bahnhofstraße 15, die Redaction Wienerstraße 15. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und Manuscripte nicht zurückgestellt.

## Ämtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. November d. J. die von Dr. Nikolaus Zyblikiewicz erbetene Enthebung von dem Amte eines Landmarschalls im Königreiche Galizien und Lodomerien sammt dem Großherzogthume Krakau allergnädigst zu bewilligen und anzuordnen geruht, daß demselben bei diesem Anlasse für seine erspriessliche Thätigkeit in diesem Amte die Allerhöchste Anerkennung ausgesprochen werde.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. November d. J. den Landtags-Abgeordneten Johann Grafen Tarnowski zum Landmarschall im Königreiche Galizien und Lodomerien sammt dem Großherzogthume Krakau allergnädigst zu ernennen geruht. Taaffe m. p.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 16. November d. J. in Anerkennung erspriesslichen Wirkens im Lehramte dem Professor am Staatsgymnasium im 9. Wiener Gemeindebezirke Dr. Blasius Knauer den Titel eines Schulrathes taxfrei und dem Professor des genannten Gymnasiums Stephan Rapp das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens allergnädigst zu verleihen geruht.

## Nichtamtlicher Theil.

### Verhandlungen der Delegationen.

□ Budapest, 22. November.

Die österreichische Delegation begann gestern ihre Plenarberatungen mit der Verhandlung über das ordentliche Heereserforderniß. Vor der Sitzung trat der Budgetausschuß zusammen, um den Bericht des Referenten Grafen Thun über den Etat des Ministeriums des Aeußern entgegenzunehmen. In demselben ist ein Passus enthalten, welcher die vollste Zustimmung der Politik des Grafen Rádko ausdrückt und der zur Zuerkennung gibt, daß der Minister auch fernerhin die geeigneten Wege finden werde, um im Einklange mit den von ihm dargelegten Zielen seiner Politik die Interessen der Monarchie im vollsten Umfange zu wahren. Dieses Vertrauensvotum seitens des Budget-

ausschusses und der Delegation wurde mit Einhelligkeit angenommen. Nachdem der Referent Graf Thun den Bericht verlesen, ergriff Minister Graf Rádko das Wort zu folgender Aeußerung: „Ich kann nicht umhin, meine volle Genugthuung über die Einstimmigkeit, welche der Herr Obmann soeben zu constatiren in der Lage war, auszusprechen. In einer Frage, welche das Ansehen und die Stellung der Monarchie nach außen betrifft, ist es für den Minister des Aeußern von erhöhter Wichtigkeit, mit einer solchen Uebereinstimmung über die Aufgaben und Ziele unserer Politik rechnen zu dürfen und er kann darin nur dankend eine wertvolle Stärkung und Unterstützung seiner Bestrebungen erblicken. Ich habe die Gelegenheit nicht verabsäumen wollen, dies sofort zum Ausdruck zu bringen.“

In der Plenarsitzung der österreichischen Delegation gab es gestern bei Berathung des Heeres-Ordinarius wieder eine kleine Sprachendebatte. Veranlaßt wurde dieselbe durch einen jungen Parlamentarier, den Freiherrn von Dumreicher, der sich vorgenommen hatte, die Delegation zum Schauplatz seiner Jungferrede zu machen. Gegen den Tenor derselben ließe sich im Grunde genommen nichts einwenden; im Gegentheile kann man sich dem Herrn Baron Dumreicher nur völlig anschließen, wenn er dafür eintrat, daß für den deutschen Unterricht der Kinder deutscher Militärsfamilien in anderssprachigen Garnisonsorten in ähnlicher Weise gesorgt werde, wie dies seitens der Kriegsverwaltung in Zara bereits geschehen ist. Nur schade, daß sich der Redner nicht streng an dieses Thema gehalten hat, sondern sich auch in retrospective Recriminationen und weitläufige Zukunftsprophetieen sehr vager Natur einließ, welche die politischen Gegner unbedingt zum Widerspruche reizen mußten. Nach einigen polemischen Bemerkungen des Delegierten Czernawski versuchte Dr. Sturm allerdings den Rahmen der Discussion zu umgrenzen, indem er wiederholt betonte, daß es dem ersten Redner mit seiner Anregung nicht eingefallen sei, die Sprachenfrage aufrollen zu wollen, deren Lösung vor ein anderes Forum gehöre. Der Referent Dr. Matsch ließ sich hiedurch nicht mehr abhalten, in seinem Schlussworte dem Freiherrn von Dumreicher zu antworten, und es kann nicht geleugnet werden, daß er dies in sehr geschickter und wirkungsvoller Weise gethan hat. Man behauptet, daß

einige Delegierte der Linken sich vor der Sitzung bemüht haben, den Baron Dumreicher zu bewegen, daß er auf seine Rede verzichte. Nach der Sitzung werden diese Herren es doppelt bedauert haben, daß ihre Bemühungen erfolglos geblieben sind.

Die Sitzung nahm folgenden Verlauf: Delegierter Rathrein und Genossen richten an den Kriegsminister folgende Interpellation: „An der Universität zu Innsbruck besteht schon seit mehr als 20 Jahren die katholische Studentenverbindung „Austria“, die vermöge ihrer behördlich genehmigten Statuten das Duell aus principellen Gründen verwirft. In jüngster Zeit hat der Commandant des Tiroler Jäger-Regiments die einjährig-Freiwilligen vor dem Verkehr mit den Mitgliedern dieser Verbindung „Austria“ gewarnt, weil sie das Duell principell verwerfen, und derselbe hat später in einem Haupttruppentraktat vor den Reserve-Officieren das Duell in einer Weise vertheidigt, welche zur Schlussfolgerung zwingt, daß kein Mann mit den Grundsätzen der Verbindung „Austria“ in Bezug auf das Duell Officier werden kann. Abg. Rathrein und Genossen fragen daher: Ist der Minister geneigt, sich durch geeignete Erhebungen von der Wahrheit obiger Thatfachen zu überzeugen? Welche Maßnahmen gedenkt der Minister diesen Vorgängen gegenüber zu ergreifen?“ Die Interpellation wurde dem Kriegsminister zur Beantwortung zugewiesen.

Bei dem Uebergang zur Tagesordnung erstattete Matsch das Referat über das Kriegs-Ordinarium. In der Generaldebatte spricht zunächst Del. Dumreicher. Zur tüchtigen technischen Ausbildung und numerischen Stärke des Heeres gehört auch der geistige Austausch. Das unentbehrliche Verständigungsmittel der Armee, die Dienstsprache, muß Gemeingut aller werden. Redner verweist auf die verschiedenen Erlasse des Kriegsministers, um den Uebelständen betreffs der Dienstsprache abzuwehren. Die Zustände in den letzten 25 Jahren waren in Oesterreich der Verbreitung der Dienstsprache unter der Jugend nichtbühler Nationalität ungünstiger als in Ungarn. Dadurch wird die Analifikation der Chargen in der Armee verschlechtert. Redner verweist insbesondere auf die sprachliche Bewegung in den letzten sieben Jahren, welche für die Verbreitung der deutschen Sprache verhältnißvoll waren. Die üblen Folgen dieser Bewegung werden erst in drei Jahren voll hervortreten. Redner verweist auf die

## Fenilleton.

### Frauentypen.

I.

#### Die Ueberlegene.

Spät war im Hause der Eheleute Werner der lange vergebens ersehnte Kindersegen eingelehrt! Fast zu spät, denn das Alter des würdigen Paares belief sich zusammen auf 90 Jahre, als der erste Schrei des neugeborenen Kindes an sein Ohr schlug. Das schwarz-angige, kräftige, zapplige, kleine Wesen erhielt in der Taufe den Namen Ludmilla und ward halb, sehr bald der Abgott der Eltern, die es als ein lebendes Wunder anzustarren nie müde wurden. Der kleine Knirps merkte das gar bald und ist es nicht zu wundern, wenn er schnell lernte, sich zu fühlen, seine Macht zu gebrauchen.

Papa Werner schüttelte zwar zuweilen schüchtern den Kopf, aber Mama Werner war eine gute Mutter und litt es nicht, daß Ludmilla in der freien Entfaltung ihrer angeborenen „geistigen Ueberlegenheit“ über alle anderen Kinder im mindesten gehindert wurde. Auch war die Kleine durchaus nicht eigensinnig oder ungehorsam. Sie setzte ihren Willen immer nur durch die überzeugende Dialektik durch, mit der sie ihre verschiedenen Wünsche und sonderbaren Ausprüche zu bewiesen verstand, wobei sie von den triumphierenden Blicken ihrer schwarzen Augen und dem energischen Ausdruck ihres rothen Mündchens aufs wirksamste unterstützt wurde. Wer konnte da Mama Werner Unrecht geben, wenn sie behauptete, ihre Ludmilla habe etwas von einem Advocaten oder Professor an sich?

Gewiß, das hatte sie, und niemand wagte es, dies in Abrede zu stellen.

So kam die Schulzeit heran, und neue Gesichtspunkte eröffneten sich dem klugen Kinde. Sie lernte andere kleine Mädchen kennen. Der Begriff einer höheren Autorität drängte sich ihr in Gestalt von Lehrern und Lehrerinnen in etwas unerwünschter Weise auf. Sie hatte noch nicht recht zu all dem neuen Stellung genommen, als Papa Werner plötzlich starb.

Seine untröstliche Witwe vergaß nun ganz, daß ihr Liebling nur ein sechsjähriges Kind war und besprach alle ihre Angelegenheiten, ihren Schmerz, ihre durch den Tod des Vaters veränderte Lage mit Ludmilla, als wäre sie erwachsen und fähig, alles zu verstehen. Sie begriff auch wirklich vieles und ward ihrer Mutter, wenn schon nicht die rechte Stütze, doch wenigstens die einzige Lebensfreude, die das Geschick der Witwe noch gönnte. Was Wunder, daß das Bewußtsein ihrer Wichtigkeit der kleinen Person immer mehr zu Kopfe stieg.

Ihr Verhältnis zu den kleinen Freundinnen in der Schule litt aber keineswegs darunter. Sie behandelte sie zwar alle mit ziemlich unverhohlener Herablassung, aber theilte ihren Apfel oder ihr Butterbrot doch gerne mit derjenigen, die nichts oder zu wenig vom Hause mitgebracht hatte. Auch ließ sie freundlich ihre Federn und Bleistifte her, ließ ihr buntes Bilderbuch die Runde machen, bewunderte gutmüthig die schöne Schürze oder das neue Kleidchen der einen und der anderen. So kam es, daß alle Ludmilla gut leiden konnten und sich ihre Ueberlegenheit ohne Murren gefallen ließen.

Anders stand es mit den Lehrern. Diese waren von einer Verblendung, einer Willkür, über die sie nur

mittheilig die Achseln zucken konnte, ohne aber in dem immer neu verführten Kampfe dagegen jemals obzusiegen. Ihre Schultyrannen verstanden keinen Spass. Sie strasteten die kleine Ueberlegene mit schlechten Noten, ohne sie darum zu überzeugen. So verließ sie denn auch ohne Bedauern mit 14 Jahren die Schule, als einzigen, unbestreitbaren Gewinn einen Kreis von Freundinnen mit sich nehmend.

Wie froh war Frau Werner, ihre kluge Tochter nun wieder für sich allein zu haben, endlich der Ungerechtigkeit und Verblendung der Lehrer entronnen! Doch leider nicht so ganz. Sie mußte doch auch noch Clavier spielen lernen. Und da gieng das Elend wieder an. Es ist unglaublich, welchen Eigensinn, welche verkehrte Methoden eine Meisterin nach der anderen entwickelte. Leider war Ludmilla zu klug, zu überlegen. Sie durchschaute alles und erkannte stets, wo der Fehler steckte, aber das nützte nichts, da eine Lehrerin, die ihr imponiert hätte, nicht aufzutreiben war. So gab sie lieber nach einem dreijährigen Kampfe gegen die Unfähigkeit derselben die Musik auf. Sie wendete sich dem Zeichnen zu, wofür sie nach ihrem eigenen Dafürhalten und den Versicherungen ihrer Mutter besonders Talent zeigte. Anfangs gieng auch alles gut, und Ludmilla fand ihre Fortschritte wirklich erstaunlich. Doch ihr Verhängnis sollte sie auch hier ereilen. Sie verlor die Geduld und wendete den Lehrern, deren eigensinnige Niedertracht sie schon von der Schule her kannte, für immer den Rücken.

Ihre minder überlegenen Freundinnen hatten unterdes, eine nach der anderen, ihr Herz entdeckt. Bei näherer Bekanntschaft stellte sich zwar heraus, daß keiner der „Erwählten“ vor Ludmilla's Kennernaugen ganz bestehen konnte, aber da sie den unbedeutenden



ungenügende Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen, die aus nichtdeutschen Mittelschulen hervorgehen, und fragt, ob man angesichts solcher Perspektiven mit verschränkten Armen warten wolle, bis das 20. Jahrhundert heraufgezogen. Die Kriegsverwaltung sollte nach dem Beispiel anderer Staaten trachten, daß die Nachkommenschaft der Militär-Familien in der Dienstsprache des Heeres unterrichtet werde. Nur in Zara bestehe eine Militär-Volkschule mit deutscher Unterrichtsprache. Ausnahmeweise besteht auch in der Festung Jossstadt für die Nachkommenschaft der Militär-Angehörigen eine deutsche Schule, aber aus Privatmitteln vom Deutschen Schulverein erhalten. In Oesterreich gibt es sechs-tausend Kinder von Militärparteien und für ihre entsprechende Ausbildung in der deutschen Dienstsprache ist nicht gesorgt. Am besten sind noch jene aufgehoben, welche in Militär-Bildungsanstalten Unterkunft finden. Weit aus die größte Anzahl der Kinder muß abgewiesen werden. Es wäre daher begreiflich, wenn die Kriegsverwaltung zur Vermehrung der militärischen Bildungsanstalten einen Nachtragscredit begehren würde. Redner bespricht die Nothwendigkeit tüchtiger Unterofficiere; diesen müsse man auch die Möglichkeit bieten, im Falle einer Ver-ehehlung ihren Kindern Unterricht in der deutschen Armeesprache zu verschaffen. Dafür muß in allen Garnisonsplätzen vorgesorgt werden. Wenn die Kriegsverwaltung im Wiener Arsenal eine öffentliche Volksschule erhalten kann, warum sollte sie Volksschulen nicht überall dort errichten, wo deren Bestand ein vitales Interesse wäre. Redner verlangt, daß die Kriegsverwaltung in diesem Sinne vorgehe.

Del. Furtmüller erörtert die Mängel des Einquartierungswesens, die hohe Belastung der Gemeinden durch dieselbe und befürwortet die Resolution betreffs Aufbesserung der Mannschaftskost. Del. Czerkawski polemisiert gegen Dumreicher, dessen Mahnruf zu einer Aenderung der gegenwärtigen Zustände äußerst gefährlich erscheine. Von dem früheren Systeme der deutschen Schulen im ganzen Reiche sei man abgekommen, in Würdigung des wichtigen pädagogischen Grund-satzes, daß die Bildung erspriesslich nur auf Grundlage der nationalen Sprachen zu gewähren und die nationale Erziehung als eine Errungenschaft anzusehen sei, an welcher mit aller Liebe festgehalten werden müsse. Die Umkehr zu dem früheren Zustande wäre nach Redners Ansicht ein gefährliches, dem Fortschritte der Zeit zuwiderlaufendes, aber auch durch die prakti-schen Erfahrungen nicht gerechtfertigtes Experiment. Del. Dr. Sturm verzichtet, auf die angeregte Sprach-frage einzugehen, welche vor ein anderes Forum gehört, und erklärt nur, in dieser Sache auf Seite Dumreichers zu stehen. Nicht von der Germanisierung der Armee war die Rede, nur von der Pflege der Armeesprache und Staatsprache, soweit es für die Einheit und Schlagfertigkeit derselben nöthig sei. Die Anregung Dumreichers, dort Schulen mit der Armeesprache zu errichten, wo sie nicht vorhanden sind, ist jedenfalls im Interesse der Armee und in der Kompetenz der Kriegs-verwaltung gelegen.

Berichterstatter Dr. Matuš: In der eben durchgeführten Generaldebatte wurden auch eigentlich der Hauptsache nach zwei Fragen berührt: von dem Herrn Deleg. Furtmüller insbesondere die Frage der Einquar-tierung, von den übrigen Herren, welche gesprochen

haben, die sogenannte Sprachenfrage in der Armee. Was nun den ersten Gegenstand anbelangt, so erlaube ich mir darauf hinzuweisen, daß dasjenige, was be-züglich einer angemessenen Lösung der Bequartierungs-frage, insofern sie einen finanziellen Effect übt, im Be-richte enthalten ist, nichts mehr bieten soll, als eine Anregung für die hohe Kriegsverwaltung, in entspre-chender Weise die Sache zu prüfen, eine Angelegenheit, welche allerdings in diesem besonderen Titel das Steigen des Heereserfordnisses in sehr bedenklicher Weise ver-anlaßt. Es ist also hier in keiner Weise durch die beispieelsweise angeführte Lösung dieser Frage dem de-finitiven Ansprüche vorgegriffen. Der Herr Deleg. Dr. Sturm hat es bedauerlich gefunden, daß man in diesem Augenblicke und an diesem Orte die Sprachenfrage er-örtert; ich bedaure es nicht weniger als er. Allein er, der einen Widerspruch seinem unmittelbaren Vorredner entgegeng gehalten hat, hat nichtsdestoweniger in einer gewissen Beziehung an der Sprachendebatte factisch theilgenommen. Der erste Herr Redner, welcher die Veranlassung zu dieser Erörterung gegeben hat, hat in gewisser Weise die Bilingualität des Reiches bedauert und seiner Meinung über die Wichtigkeit der Pflege der Armeesprache Ausdruck gegeben. Daß die Bilingualität des Reiches in Bezug auf die öffentliche Verwaltung manche Schwierigkeiten bietet, kann von niemand in Abrede gestellt werden. Allein wir stehen vor der Frage: Soll man und kann man wegen der Zwecke der Verwaltung die Eigenthümlichkeit des Reiches ändern oder wäre es nicht vielmehr angezeigt und ge-boten, daß sich die Verwaltung den Bedürfnissen und Eigenthümlichkeiten des Reiches anpasse? (Lebhafte Zu-stimmung rechts.)

Ich kann allerdings einem der Herren Vorredner nur beipflichten, wenn er den gegebenen Moment als nicht glücklich gewählt bezeichnet, hier die Sprachenfrage in der Armee zu erörtern. Heute in einer denn doch in gewissen Beziehungen kritischen Situation wäre es wohl angezeigt, eher die Einmüthigkeit aller Völker (Bravo! Bravo! rechts) und die Einheit und die Ein-tracht im Heere dem Auslande gegenüber auf das stärkste zu betonen. (Beifall rechts.) Daß ich in dieser Beziehung heute von meinem Vorsatze abweiche, ist gewiß nicht meine Schuld, sondern Schuld der voran-gegangenen Debatte.

Der Herr Deleg. Freiherr von Dumreicher findet, daß seit sieben Jahren die Verhältnisse bezüglich des Bildungswesens in den Volks- und Mittelschulen zu-rückgegangen seien. Ich forsche vergeblich nach den ge-sehlichen oder administrativen Aenderungen, welche seit den sieben Jahren in Bezug auf das Volks- und Mittelschulwesen vorgenommen worden sein könnten. Ich finde nichts, ich finde im Gegentheile, daß sich das Schulwesen auf jener Basis weiter entwickelte, welche ihm unter früheren Regierungen und von frü-heren Parlamenten gegeben worden war. Vor sieben Jahren, also im Jahre 1879, trat nur eine wesentliche Aenderung ein, das Anrudergeringen einer neuen Re-gierung, der Eintritt eines neuen Parlamentes und einer neuen Majorität. Hinc illae lacrimae. Das ist eigentlich dasjenige, wogegen sich die Spitze der Er-örterungen wendet. (Bravo! rechts.) Und demnach ist auch die Adresse eine andere. Die Adresse ist nicht an das Kriegsministerium gerichtet, und deshalb finde ich

es sehr begreiflich, daß Se. Excellenz der Herr Reichs-Kriegsminister in dieser Debatte nicht das Wort er-griffen hat.

Wenn wir nun der Wahrheit gemäß prüfen und auf Grundlage der statistischen Nachweisungen forschen und prüfen, was in den letzten Jahren im Volksschul-wesen erreicht wurde, wenn wir insbesondere jene sta-tistischen Nachweisungen einsehen und prüfen, welche jahraus, jahrein die Kriegsverwaltung der Deffentlichkeit vorlegt, so kommen wir zu dem höchst erfreulichen Re-sultate, daß mit jedem Jahre die Zahl der Analpha-beten in der Armee abnimmt, das Bildungsniveau sich außerordentlich hebt und demgemäß das Contingent jener, aus denen sich die Unterofficiere rekrutieren, stetig an Umfang zunimmt und sich erweitert. Es wurde der Gedanke lanciert, man könnte und sollte im In-teresse der Armee in den Garnisonsorten deutsche Schu-len errichten, damit die Familien der verheirateten Unterofficiere und Officiere ihre Kinder in der deut-schen Sprache könnten erziehen lassen. Nun, meine Herren, ich prüfe vor allem den finanziellen Effect einer solchen Maßregel. Wir haben 102 Ergänzungs-bezirke für die Infanterie, allein außer diesen haben wir noch Garnisonsorte der Infanterie, Garnisonsorte der Cavallerie und Artillerie. In allen diesen Orten sollen deutsche Schulen errichtet werden? Und wenn man auf die Einheit der Verwaltung in der Armee hinweist, so muß doch dieser Grundsatz nicht allein für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Län-der gelten, sondern auch für Ungarn und Kroatien. War es auch so gemeint? Und wenn, sage ich, mit einem solchen Applomb auf die Einheit der Armee, welche durch die Dienstsprache gegeben sein soll, hingewiesen wird, will man damit zugleich die Spitze gegen die ungarische Commandosprache der ungarischen Landwehr, gegen die kroatische Commandosprache der kroatischen Landwehr wenden? Ich muß betonen, nicht bloß das stehende Heer, auch die Landwehren sind ein sehr wich-tiger und bedeutender Theil der bewaffneten Macht, und das, was als Grundsatz hingestellt wird für das stehende Heer, muß auch in gleicher Weise gelten für die drei Landwehren.

Die Sprachenfrage in der Armee war öfters Ge-genstand eingehender Erörterungen sowohl in dieser hohen Delegation als im Reichsrathe; aber ich habe von keiner Seite irgend etwas gehört, daß etwas gegen die Wichtigkeit der einheitlichen Commandosprache oder der einheitlichen Dienstsprache in der Armee gerichtet wäre. Keine von den nationalen Fractionen, so hoch sie das nationale Recht halten, hat diese Angelegenheit in einer Weise tangiert, welche der nothwendigen Einheit einen Eintrag thun könnte. Bei der Zusammensetzung unseres Reiches aber aus verschiedenen kräftigen, historischen, aufstrebenden Nationen muß nicht bloß die Einheit der Armee in einer einheitlichen Dienst- und Com-mandosprache gesucht werden, sie beruht insbesondere auf dem gemeinsamen Gefühle, auf der Ueberzeugung, welche in dem Herzen eines jeden, auch des sogenannten gemeinsamen Soldaten wurzelt (Bravo! rechts), und es geht nicht an, bloß die Commando- und Dienstsprache hochzuhalten. Man darf nicht vergessen, daß wir auch Regimentsprachen haben, daß es eine absolute Noth-wendigkeit ist, daß die Vorgesetzten der Mannschaft, Unterofficiere und Officiere, der Regimentsprache in

Mädchen genügten, so war es auch Ludmilla zufrieden, umso mehr, als sich ihr jetzt ein neues weites Feld der Thätigkeit eröffnete.

Sie war beim Ankauf der Trouffeaux eifrig zu-rathe gezogen, sie half wählen, feilschen, zuschneiden, kurz, sie sprach ein entscheidendes Wort in allen wich-tigen Angelegenheiten dieser neu zu begründenden Haus-halte. Da sie auch von Herzen gut, sich neidlos des Glückes der anderen freuen konnte und nicht nur ra-thend, sondern mit Nadel und Schere eifrig helfend allen zur Seite stand, so riß man sich förmlich um sie, und ihre Worte, ihre Lehren wurden wie Orakel-sprüche dankbar und gläubig hingenommen. Das war die glücklichste Zeit ihres Lebens. Endlich war ihre Ueberlegenheit anerkannt, endlich voll gewürdigt! Ihre schönen, strahlenden Augen spiegelten die Seligkeit des Triumphes wieder.

Die Freundinnen verheirateten sich und Ludmilla hatte wieder Zeit, an sich zu denken. Ihre Mutter war sehr gealtert und wünschte sehnlichst, noch vor ihrem Tode ihr einziges Kind im sicheren Hafen der Ehe geborgen zu sehen. Aber damit hatte es seine großen, seine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Hatten sich die braven Männer schon so schwer für ihre Freundinnen, diese unbedeutenden Mädchen, gefunden, wo sollte der Rechte, der Würdige für sie, für Ludmilla Werner, aufzutreiben sein!

Der junge Doctor, welcher ihre Mutter während einer schweren Krankheit so umsichtig und erfolgreich behandelt hatte, war von Ludmilla's schönen Augen ins Herz getroffen, von ihrer Liebe und Sorgfalt für die Kranke gerührt, auch nach der Genesung seiner Patientin öfter wiedergekommen. Er hatte viel mit Ludmilla geplaudert, die Arglose über alles, was sie

wußte, aber eigentlich nicht wußte, ausgeholt, ihr leise, wohlgemeinte Winke gegeben, bis sie endlich einmal mit ihrem überlegensten Lächeln die Frage an ihn richtete, ob er nicht als Student auch Unterricht erteilt habe. «Gewiß, mein Fräulein,» hatte er erwidert, «ich mußte hauptsächlich davon leben.» «Dacht' ich's doch,» rief triumphierend Ludmilla, «Sie haben den Schulmeister noch immer nicht ausgezogen.» Er gieng, um nicht mehr wiederzukommen.

Noch zweimal bot sich ihr Gelegenheit, ihr Los an das eines tüchtigen Mannes zu knüpfen. Es ge-schah nicht und man konnte nie erfahren, woran die Schuld gelegen, gewiß aber nicht an Ludmilla, die sich in ihrer überlegenen Ruhe und Heiterkeit stets gleich blieb und mit ihrem Schicksal vollkommen zufrieden schien.

Endlich starb auch ihre Mutter, die einzige, von welcher Ludmilla immer und bei jedem Anlaß rück-haltlos bewundert worden war. Nun stand sie allein, ganz allein. Das Bedürfnis nach Anlehnung, nach einem Wirkungskreis, in welchem sie ihre überlegenen Kräfte voll verwerten könnte, erwachte mächtiger als je in ihr, und sie ließ nicht ab, darnach zu suchen und zu forschen, bis sie auch endlich das Richtige fand. Sie gründete ein «Heim für unvermählte Damen!»

Nun ist sie an ihrem Plaze. Vorläufig sind es erst zehn ältere, verwaiste Fräulein, die sich ihrem Schutze, ihrer Obforge überantwortet haben. Und da sie für ihr materielles Gedeihen aufs beste sorgt, so ist zu hoffen, daß die Damen auch ihren überlegenen Rath, ihre geistige Führerschaft nicht verschmähen werden.

R. v. E.

## Das Schwanenlied.

Novellette von George Ohnet.

(1. Fortsetzung.)

Ihre letzten Worte erstickten in Thränen. Eine Gesellschaft, die in einem Landau nach Tourville fuhr, blickte verwundert auf die Matrone, zu welcher dieses reizende Mädchen im Beisein dieses hohen, blaffen Jüng-lings schluchzend flehte. Die Gouvernante schüttelte eine Weile ihr graues Haupt unter dem Glockenhute mit der entschlossenen Störrigkeit eines alten Saum-thieres. Endlich murmelte sie:

— Aber der ausgesprochene Wille Mylords? . . . Und das innige Flehen der Miss! entgegnete lebhaft Daisy. Harriet, Sie haben nun die Wahl zwis-schen Papa und mir! . . . Sie haben mir oft erklärt, daß Sie mich um nichts in der Welt verlassen möchten, daß Sie, wenn ich einmal verheiratet sein werde, an meiner Seite zu bleiben hoffen, um die kleinen Babies zu pflegen und zu erziehen . . . Nun, wohlun, Harriet, wenn Sie heute mir zuliebe nicht ihrer Pflicht ver-geßen . . . Oh, es wird mir großen Schmerz bereiten . . . Aber in dem Falle ist ein- für allemal alles aus zwis-schen uns beiden! . . .

— Daisy! wimmerte die Gouvernante, nun auch ihrerseits in ein Schluchzen ausbrechend . . . O, Daisy! Ihnen zuliebe, meine süße Kleine, wäre ich zu allem bereit . . . Zu allem, Sie wissen es ja . . . Auch mein Leben opferte ich gern hin . . . Aber direct wider das Verbot Ihres Vaters handeln! . . . Was wird Mylord dazu sagen, so ers erfährt!

— Das lassen Sie meine Sorge sein; ich selbst werde mit ihm darüber sprechen. So — und nun ist die



ausreichendem Maße mächtig seien. Auf die Dienst- und auf die Regimentsprache muß eine vorsichtige Heeresverwaltung das gleiche Augenmerk richten.

Aus den Enunciationen des Kriegsministers, welche er zu verschiedenenmalen erließ, schöpfte ich die Ueberzeugung, daß die Heeresverwaltung sich auch von diesem Grundsatz leiten läßt. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß wir ein Volksherr haben, und wenn der Ernst der Lage herantritt, wird die Commando- und Dienstprache nicht hinreichen, um den Sieg an unsere Fahnen zu fesseln. Wir haben ein selbstbewusstes Heer, ein Heer von Bürgern, und dieses Heer ist überzeugt, daß, wenn es zum Ernste kommt, an dem Boden, den der Soldat mit seinem Leibe deckt, an der Scholle, die er mit seinem Blute trinkt, sein alles hängt, seine Familie, sein Gut, seine Nationalität, seine Religion! (Bravo! rechts.) Und wenn es darauf ankommt, diese Weise anklingen zu lassen, dann versagt auch die einheitliche Commandoprache, dann tritt die Volkssprache in ihr Recht, welche jeden einzelnen, ja ganze Regimenter spornt, ihre Pflicht zu thun, für Kaiser und Reich das Leben zu opfern.

Wir müssen daher beide Momente ins Auge fassen, und ich glaube, daß die Heeresleitung von diesem Grundsatz sich leiten lasse. (Lebhafter Beifall rechts.) Ich empfehle sodann das Eingehen in die Specialdebatte.

In der Specialdebatte wurde das Ordinarium des Kriegsbudgets unverändert angenommen, ebenso der Nachtragscredit der Kriegsverwaltung pro 1886. — Zum Schluß der Sitzung antwortete Se. Excellenz der Kriegsminister auf die Interpellation Rathreins. Der Vorfall, sagte er, ist mir dienstlich nicht bekannt, ich habe nur vor einigen Tagen ein Augsburger Blatt unter Schleife bekommen, worin dieser Vorfall in sehr gehässiger und den Stempel leidenschaftlicher Entstellung tragender Weise dargestellt war. Ich habe geglaubt, dieser Zusendung keine weitere Beachtung zuzuwenden zu sollen, nachdem Oberst Kurz, um den es sich hier handelt, mir als ein sehr tactvoller, energischer und einsichtsvoller Stabsofficier bekannt ist, welcher nicht nur die Liebe seiner Untergebenen, sondern auch der Civilbevölkerung, überall, wo er in Garnison war, sich erworb. Nachdem aber der Herr Delegierte Rathrein sich veranlaßt findet, über diesen Gegenstand zu interpellieren, so nehme ich keinen Anstand, zu erklären, daß ich die eingehendsten Erhebungen pflegen und nach dem Ergebnisse derselben meines Amtes walten werde.

Die nächste Plenarsitzung findet Dienstag statt.

### Die krainische Grundentlastungsschuld.

Vom Landtags-Abgeordneten Dr. A. Rasch.

#### VI.

Das Land Krain könnte nach dem Projecte der krainischen Sparcasse 4proc. Grundentlastungsoptionen übergeben, die, ebenso ausgestattet wie die fünfprocentigen, alle Vortheile von Staatsobligationen in sich vereinigen würden, ohne den Courschwankungen ausgesetzt zu sein, die bei vollständigster Sicherheit bis zum Jahre 1914 durch jährliche Verlosungen zur Rückzahlung kämen. Zieht man einen Vergleich zwischen dieser Anlage von Sparcassgeldern und der Anlage auf Guthaben bei Geldinstituten, so unterscheidet sich die erstere von der letzteren vortheilhaft durch die grö-

Sache erlebte, Harriett. Sie sind ein gutes, liebes Weib und ich will an Ihre Güte immer denken.

Und ihre rothigen Lippen drückten einen Kuß auf das brennende Antlitz ihrer Gouvernante.

— Wie werde ich es vergessen, was Sie für mich gethan haben. Und Herr Richard Harasti, mein Schwager, wird Sie gleichfalls in dankbarer Erinnerung bewahren, nicht wahr?

Der Fremde verneigte sich leicht und sprach so dann, zu Daisy gewendet:

— Sie wollen Ihre Schwester sehen ... Ach! ... Sie werden nicht mehr die Maub finden, die Sie gekannt haben ... Sie hat sich sehr verändert, die arme Maub ... Sie ist sehr krank.

Die kleine Miß erhob ihre thränen erfüllten Augen zu ihrem Schwager:

— In Gefahr? fragte sie.

— Ja, Daisy, in Gefahr.

Sie stieß einen Schrei aus.

— Rasch, Richard, führen Sie mich hin zu ihr.

Und gefolgt von Harriett traten die beiden jungen Leute in den Hof des Hotels. Während sie dem vier-

edigen Pavillon zuschritten, der sich an der rechten Seite der Fassade erhebt, begegneten ihnen eine junge Dame in sehr eleganter Kleidung und eine Nonne in der schlichten Tracht der grauen Schwestern. Daisy wandte rasch den Kopf ab und beschleunigte ihren Schritt, als fürchtete sie, in Richards Gesellschaft erkannt zu werden. Indessen ihre Vorsicht war eine vergebliche. Denn sie hörte, wie die junge Dame hinter ihr mit dem Ausdruck höchster Verwunderung zu der Nonne sprach:

— Sieh da! Miß Mellivan und Harasti ... Eine plötzliche Unruhe presste Daisy das Herz

bere Sicherheit und bessere Verzinsung. Im Jahre 1877 hat die Sparcasseverwaltung die Anlage bei Geldinstituten noch gar nicht gekannt.

Aber auch in anderer Hinsicht ist ein Vergleich zwischen dem Rechnungsabschlusse des Jahres 1885 mit jenem des Jahres 1877 interessant. Das Verwaltungsvermögen der krainischen Sparcasse hat nach dem letzten (65.) Rechnungsabschlusse vom Jahre 1885 betragen 22 209 703 fl. 73 kr. Im Jahre 1877 betrug dasselbe 12 835 385 fl. 67 kr., hievon waren im letzteren Jahre auf Realhypotheken versichert 7 379 045 fl. 74 kr. und im Jahre 1885 9 568 571 fl. 91 kr. Während also im Jahre 1885 sich gegenüber dem Jahre 1877 das Verwaltungsvermögen fast um 100 Procent vermehrt hat, hielt die Sicherstellung dieses Vermögens auf Realhypotheken mit der Vermögensvermehrung nicht gleichen Schritt, vielmehr gieng dieselbe zurück, und zwar von 60 Procent Bedeckung im Jahre 1877 auf 43 Procent im Jahre 1885. In Staatspapieren zc. waren im Jahre 1876 angelegt 3 328 947 fl. 50 kr., im Jahre 1885 hingegen 6 997 804 fl. 82 kr. und überdies im letzteren Jahre noch bei Geldinstituten 3 738 393 fl. 90 kr., eine Anlage, die, wie gesagt, das Jahr 1877 noch nicht gekannt hat, die aber bei den heutigen Geldverhältnissen ganz erklärlich ist.

Daraus ist zu ersehen, daß mit der enormen Steigerung des Verwaltungsvermögens seit dem Jahre 1877 die Sicherheit der Anlagen nicht gleichen Schritt gehalten hat. Durch die besprochene Finanzoperation erhielt jedoch die Sparcasse ein absolut sicheres, keinen Courschwankungen ausgesetztes 4proc. Papier, welches Lombardfähig wäre. Und hier wären wir bei dem einzigen, jedoch nur anscheinenden Nachtheile der Operation angelangt, indem man uns einwenden könnte, daß die Sparcasse ihr Vermögen zum großen Theile mobil erhalten müßte, um auch gesteigerter Anfrage entsprechen zu können, und daß die Zwiestierung einer so hohen Summe in ein Papier, das nicht in börsenmäßigem Verkehr stehe, daher durch seine Immobilisierung mit Gefahren für die Anstalt verbunden wäre. Dem gegenüber müssen wir aber betonen, daß der dafür verwendete Fond seinem größten Theile nach durchaus nicht immobil ist, da dieses Papier durch seine Lombardfähigkeit die Belehnung mit zum mindesten 70 Procent zuläßt.

Es würde viel Skepticismus dazu gehören, den nicht durch die Lombard-Belehnung gedeckten Rest des Papiers, rücksichtlich den immobil gebliebenen Wert desselben als eine Gefahr für ein Institut zu bezeichnen, das ein Verwaltungsvermögen von rund 23 Millionen besitzt, welches im Laufe der Jahre wohl eine Steigerung, nicht aber Verminderung voraussetzen läßt.

Was die juristische Frage der statutenmäßigen Zulässigkeit dieser Operation anbelangt, so genügt wohl der Hinweis auf den Umstand, daß die Sparcasse schon jetzt sieben Millionen in Staatspapieren und ähnlichen Werten besitzt und die künftige Uebernahme einer neuen Obligation durch § 17, Z. 6 der Statuten, nicht ausgeschlossen erscheint. Es will uns daher bedünken, daß die in Frage stehende Finanzoperation, abgesehen von allen anderen Rücksichten, die dafür sprechen, vom rein geschäftlichen Standpunkte aus betrachtet, nicht nur vortheilhaft, sondern geradezu wünschens- und erstrebenswerth für die krainische Sparcasse ist. Es wird eine

zusammen. Aber sie war dermaßen beherrscht von heftigen Gefühlen, daß sie diese Beklemmung unterdrückte. Richard öffnete die Thür des Pavillons und die junge Miß trat ein, gefolgt von ihrer Gouvernante.

Die Nonne war stehen geblieben und folgte dem Fremden mit ihrem Blicke. Sie erhob die Augen zum Himmel und sagte:

— Ach, wenn Herr Harasti seinen Namen auf das Programm unseres Concerts setzen ließe, welcher reichen Ertrag gäbe das für unsere armen Waisenkinder! ...

— Sie kennen also Harasti, Schwester Elisabeth?

— Dem Namen nach, Madame; ist sein Ruhm nicht ebenso verbreitet, wie derjenige eines Biszts oder Rubinstein?

— Ja, nur ist er, seitdem seine Frau so schwer krank, fest entschlossen, sich nicht öffentlich vernehmen zu lassen. Jüngst hatte er sich in Wien sogar geweigert, vor dem Kaiser zu spielen, für den er sonst die ehrerbietigste Anhänglichkeit hegt, denn Franz Josef hat ihn stets mit den Zeichen seiner Huld überhäuft.

— Was er einem Monarchen abgeschlagen, er wird es vielleicht den armen Waisen gewähren. ...

— Ich weiß niemanden, der ihn dazu bewegen könnte ... Doch ja, wie wäre es, wenn Daisy Mellivan? ... Oh, das wäre herrlich. Man könnte die Plätze zu vierzig Francs ansetzen und kein Centimeter Raumes bliebe im Saale leer. Dreißigtausend Francs würden in diesem Falle wie ein Sou einfließen!

Schwester Elisabeth kreuzte mit Ekstase die Hände über der Brust und ihre Lippen bewegten sich wie in einem lautlosen Gebete. ...

(Fortsetzung folgt.)

leuchtende That des Sparcassevereines sein, wenn er dem Lande, dessen größtes Geldinstitut er leitet, die Hand zum wirtschaftlichen Aufschwunge bietet; mit patriotischer Begeisterung kann er diese Gelegenheit ergreifen, ein Unternehmen zu unterstützen, das dem Lande und der Sparcasse selbst nur vom Vortheile ist.

Indem wir diese Zeilen schließen, können wir nicht umhin, zu erklären, daß uns das besprochene Project in seinem Principe gesund und gut dünkt. Wir betonen es, daß wir nur unsere Meinung sagen und die Ansicht anderer herausfordern wollten. Sollte man sich aber an maßgebender Stelle für unser Project erwärmen, was wir zum Wohle unseres Heimatlandes aus tiefster Seele wünschen, so müßte die That dem Plane auf dem Fuße folgen.

### Politische Uebersicht.

(Zur Situation.) Mit Rücksicht auf die von uns heute an erster Stelle besprochenen Delegations-Ausschlußbeschlüsse erklärt die „Politik“: „Wir constatieren, daß es ein bedeutender Erfolg des Grafen Taaffe ist, derartige Zustände in der österreichischen Delegation geschaffen zu haben. Eine Einmütigkeit der Deutschen, Böhmen und Polen bezüglich der auswärtigen Politik zustande gebracht und den Deutschen den Beweis geliefert zu haben, daß mit der zum größeren Theile slavischen Majorität eine erspriessliche auswärtige Politik sehr leicht gemacht werden kann, das war eine Leistung von ungeheuren Werte. Jedenfalls steht unser warmes Interesse für das gemeinsame Reich, unsere Opferwilligkeit, wo es sich um seinen Schutz handelt, wie unsere unverbrüchliche Treue über jeden Zweifel erhaben. Deshalb kann es zwischen uns und den Parteien und Völkern, welche in ähnlicher Weise das Reichsinteresse zur obersten Richtschnur ihres Handelns nehmen, keinen Conflict und nicht einmal eine ernste Meinungsverschiedenheit geben. Die Ausschuss-Sitzung der österreichischen Delegation hat dies wieder einmal in überzeugendster Weise klargestellt.“

(Der Zusammentritt der Landtage) Im Monate Dezember steht nun außer Zweifel. Die Einberufung derselben dürfte bereits in kürzester Frist erfolgen, nachdem dem Abschlusse der Delegations-Session nach den bestehenden Antecedentien längstens bis Ende dieses Monats entgegengeesehen werden darf.

(Triest und Fiume.) Die jüngst erschienene Ausfuhrstatistik pro 1885 gibt Dorn's „Volkswirtschaftlicher Wochenschrift“ Veranlassung, die Ziffern vorzuführen, welche sich auf die Exportthätigkeit von Triest und Fiume beziehen. Hinsichtlich der Mengen weist danach das letzte Jahr keine besonderen Ueberraschungen auf. Im Quantum der Ausfuhr hat Fiume unter Triest seit Jahren schon geschlagen, und beträgt die Ausfuhr pro 1885 der Menge nach über Triest 8, über Fiume 10,3 Millionen Metercentner.

(Deutschland.) Der Gesetzentwurf wegen Feststellung eines neuen Septennats bis 1895 ist im deutschen Bundesrathe zur Bertheilung gelangt. Die darin vorgesehenen Mehrforderungen halten sich in den Grenzen des durch die Sicherheit des Reiches unbedingt Erforderlichen. Was die Vorlage anbetrifft, so liegt es in der Natur der Sache, daß nähere Angaben über den Inhalt nicht gemacht werden können, bis die Angelegenheit den Bundesrath passiert hat.

(Zur Lage in Bulgarien.) Herr von Kaulbars hat Sofia verlassen. Dies war nach dem Communiqué des „Petersburger Regierungsboten“ bestimmt voranzusehen. Er hat, bevor er den Staub Sofias von seinen Füßen schüttelte, gewohnheitsgemäß eine Ansprache gehalten. Die bulgarische Regierung, sagte er, habe die russischen Rathschläge nicht befolgt, deshalb gehe er von dannen. Mit den belästigenden Noten und Ansprüchen des Herrn von Kaulbars hat es somit vorläufig ein Ende; man scheint seine Abreise auch wie eine Erlösung von einem bösen Alp in Sofia zu empfinden. Jetzt ist Europa zwischen Bulgarien und Rußland gestellt, denn direct verkehrt Petersburg mit Sofia nicht mehr. Die internationale Lösung kann nun an die Stelle der localen treten, welche letztere Herrn von Kaulbars so bitterlich mißfiel.

(Italien und die bulgarische Frage.) Unmittelbar nach Eröffnung der italienischen Deputiertenkammer, welche bekanntlich heute erfolgen soll, wird Graf Robilant, der Minister des Aeußern, Aufklärungen über die bulgarische Frage und die Haltung Italiens zu derselben geben. Gutem Vernehmen nach werden seine Erklärungen mit jenen Ráskof's und Salisbury's im wesentlichen übereinstimmen.

### Tagesneuigkeiten.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie das ungarische Amtsblatt meldet, für die griechisch-katholische Schule zu Eszter und die griechisch-katholische Kirche zu Scimutin je 150 fl.; für die griechisch-katholische Schule zu Smugocz und die griechisch-katholische Kirche zu Sztrajna je 100 fl., endlich für die griechisch-katholische Kirche zu Krasta-Hebrény 50 fl. zu spenden geruht.



— (Restauration der Domkirche in Triest.) Die Restauration der Triester Domkirche zu St. Just war jüngst Gegenstand der Verhandlung in der Centralcommission zur Erhaltung von Alterthümern und Denkmälern, und referierte Professor Hausner über das von der k. k. Statthalterei in Triest übersendete Concursprogramm zur Restauration des Domes. Die Commission gab ihrer Meinung dahin Ausdruck, daß der Concurs termin bis Ende Dezember 1886 zu kurz erscheint und eine Verlängerung bis zu sechs Monaten vom Tage der Concursauschreibung wünschenswert wäre, daß es bedenklich erscheint, die Frage der baulichen Restauration mit jener der Decoration des Domes und namentlich der Mosaiken zu verbinden, daß nur eine bestimmte Anzahl Architekten zur Concurrenz einzuladen wäre, unter Zusage eines bestimmten Honorars und endlich, daß eine siebengliedrige Jury mit Einbeziehung eines Vertreters der Centralcommission, der schließlich das Project zur Begutachtung vorzulegen wäre, zu berufen wäre.

— (Radeky-Denkmal.) Das soeben vom Comité zur Errichtung des Radeky-Denkmales in Wien versendete 25. Verzeichnis der Spenden weist den Betrag von 1683 fl. 19 kr. aus, die Gesamtsumme der bisher eingelaufenen Spenden beträgt 207466 fl. 16 kr.

— (Zwei Traubenernten in einem Jahre.) Auf der Südseite des Brunnhauses im Monstale in Tirol kommen gegenwärtig die Trauben zur zweiten Reife, nachdem Ende August die erste Lese vor sich gegangen ist. Blühende Weiden gibt es dort in größerer Zahl, sowie zum zweitenmal blühende Obstbäume, doch bei der Weinrebe ist dies bisher der erste und gewiss seltene Fall, welcher uns von einer zweiten Traubenblüte und Reife bekannt geworden ist.

— (Neue Vergiftungsart.) „Aber, Herr Brummeier, woher haben Sie denn auf einmal das geschwollene Ohr?“ — „Ja, das weiß ich selber nicht recht; ich muß irgendwo etwas Giftiges gehört haben!“

## Local- und Provinzial-Nachrichten.

— (Wählerversammlung in Adelsberg.) Im Gasthose Bici in Adelsberg fand vorgestern nachmittags eine von circa 100 Wählern besuchte Versammlung statt, um die Candidaten für die am 29. d. M. stattfindende Wahl eines Reichsrathsabgeordneten an Stelle des verstorbenen Adolf Dvora, als auch für die am 6. Dezember stattfindende Wahl eines Abgeordneten für den krainischen Landtag zu nominieren. Als Candidat für den Landtag wurde mit großer Majorität Herr Heinrich Kavčič, Besitzer aus Razdeto, aufgestellt. Bezüglich des Candidaten für den Reichsrath konnte eine Einigung nicht erzielt werden. Zwar wurde von der Majorität der Anwesenden Herr Dr. Ferjančič, Staatsanwalt-Substitut in Laibach, als Candidat nominiert, doch will ein großer Theil der Wähler seine Stimmen auf Herrn Regierungsrath Globočnik vereinen, so daß das Resultat der am nächsten Montag stattfindenden Wahl noch zweifelhaft ist.

— (Der Pädagogische Verein) mit dem Sitz in Gurkfeld hielt, wie bereits mitgetheilt wurde, jüngst seine Versammlung in St. Barthelma in Unterkrain ab; an derselben theilnahmen circa 80 Personen, darunter viele Lehrer und Lehrerinnen aus mehreren Bezirken sowie einige angehende Männer aus St. Barthelma. Im Lehrzimmer des Schulgebäudes, welches außen und innen festlich geschmückt war, eröffnete der Vorsitzende des Vereines, Herr Fr. Gabrsek, um 10 Uhr vormittags die Versammlung und hielt sodann einen Vortrag über die Erziehung in Schule und Haus. Der Redner legte namentlich der sehr zahlreich vertretenen bauerlichen Bevölkerung — Männer und Frauen — mit warmen Worten auseinander, wie Haus und Schule gemeinsam und einander unterstützend vorgehen müssen, um die Kinder zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft und des Staates sowie zu guten Patrioten heranbilden zu können. Die Herren Bezljaj und Abram betonten sodann den großen Nutzen, den namentlich das verarmte Unterkrain aus einem geregelten Schulunterrichte ziehen soll. Die Herren Lunder und Abram besprachen die Thätigkeit des Lehrers und der Schule auf landwirtschaftlichem Gebiete und brachten der Versammlung besonders inbetracht einer besseren Obstbaumzucht manches Beherzigenswerthe vor. Ueber ihren Antrag wurde beschlossen, an den k. k. Bezirksschulrath und den hohen Landes Schulrath je eine Petition in dem Sinne zu richten, es möge höheren Orts dahin gewirkt werden, daß eine jede Volksschule mit einem entsprechenden Schulgarten versehen werde. Nachdem zum Orte der nächsten Versammlung Rassenfuss bestimmt worden, dankte der Vorsitzende allen Anwesenden für ihr zahlreiches Erscheinen, den Herren Referenten für ihre Mühe, und schloß die Versammlung mit einem dreimaligen Slava auf Se. Majestät den Kaiser, in welchen Ruf die Versammelten mit Begeisterung einstimmten.

— (Staatsforstprüfungen in Laibach.) Die Prüfungen für den selbständigen Forstverwaltungsdienst sowie für das Forstschutz- und technische Hilfspersonal wurden in der Zeit vom 4. bis inclusive 10ten

November abgehalten. Von sieben zur höheren Staatsprüfung zugelassenen Candidaten erschienen drei, wovon einer im Verlaufe der Prüfung zurücktrat, während die beiden übrigen mit nachstehendem Erfolge bestanden: Franz Bilj vorzüglich befähigt und Moriz Peterson befähigt. Zur niederen Staatsprüfung erschienen alle sieben zugelassenen Candidaten, und wurden davon vier als brauchbar und drei als nicht brauchbar erkannt.

— (Todesfall.) Gestern vormittags ist in Laibach Fräulein Flora Brus, Lehrerin zu Retschach in Steiermark, im jugendlichen Alter von 26 Jahren gestorben. Die Verbliebene war eine vorzügliche Pädagogin und verstand es, sich die Liebe der Schulkinder sowohl als die Achtung ihrer Vorgesetzten zu erwerben. Das Leichenbegängnis findet heute um halb 5 Uhr nachmittags von der Ringergasse Nr. 7 aus statt.

— (Gemeinderathssitzung.) Heute um 6 Uhr abends findet eine öffentliche Gemeinderathssitzung mit nachstehender Tagesordnung statt: 1.) Mittheilungen des Vorsitzenden; 2.) Wahl dreier Mitglieder in den Ausschuss zur Errichtung des Bodnits-Monumentes; 3.) Berichte der Personal- und Rechtssection: a) über die Resignation des städtischen Polizeicommissärs Herrn Johann Kavčič; b) betreffs Uebernahme des Grundes vor dem Rudolfsinum in das städtische Eigenthum; c) über die Steuerfrage vom Bürgerhospitalgebäude; d) über das Gesuch der steiermärkischen Escomptebank betreffs Böschungsbewilligung einer Servitut auf dem Hause Nr. 17 auf dem Rathhausplatz; 4.) Bericht der Baucommission bezüglich des städtischen Beitrages für die Gasröhrenleitung an der Triesterstraße bis zur Reithofstraße; 5.) Berichte der Polizeisection: a) über das Gesuch der Inassen der Gradischavorstadt wegen Uebersehung des Getreidemarktes auf den Deutschen Platz; b) über die Medicamentenrechnungen für städtische Arme im Jahre 1885; c) wegen Regelung des Fackertarifes und der Fackelordnung für die Landeshauptstadt Laibach. — Hierauf geheime Sitzung.

— (Elisabeth-Jahrmarkt.) Der gestrige Elisabeth-Jahrmarkt war außerordentlich gut besucht, und war das Geschäft in allen Branchen ein sehr reges. Besonders lebhaft war der Handel mit Fellen, desgleichen auf dem Marienplatz vor der Franciscanerkirche mit heimischem Erzeugnis: Tuchen, Kosen, Lausteppichen u. s. w. Sehr gut war auch der Viehmarkt besetzt, 1604 Stück Ochsen, Kühe, Pferde und Kälber waren aufgetrieben, und war der Handel sehr lebhaft, insbesondere für Pferde und Hornvieh. Auch an edlen Obstgattungen, insbesondere Äpfeln, fehlte es nicht. Die Preise waren mäßig. Sehr verweist im Vergleich mit früheren Jahren war dagegen der ehemalige Jahrmarkt, nunmehr Kaiser-Josefsplatz. Die Zeiten sind eben vorüber, wo der Elisabeth-Jahrmarkt volle 14 Tage dauerte und der Kaiser-Josefsplatz mit Markthütten und Ständen in seiner ganzen Ausdehnung besetzt war. Die hiesigen Manufacturwaren-Händler haben es, bis auf einige Krämer, unterlassen, Markthütten zu pachten; nur Händler mit Kurzwaren, die oberkrainischen Händler mit Nägeln, heimische Huthändler und Lederer sowie die Zuckerbäcker füllen noch den Platz. Auch die jüdischen Händler mit den sogenannten Goldschmuckfäcken, welche vor Jahren den ganzen Domplatz der Länge nach besetzt hielten, sind verschwunden. Gewesen, vorbei!

## Kunst und Literatur.

— (Landschaftliches Theater.) Von der deutschen Literaturhistorik wird der Georges Ohnet'sche „Hüttenbesitzer“ als eine Nachahmung des Maritain'schen Romans „Die zweite Frau“ aufgefaßt. Wir meinen, mit Unrecht, dem selbst poetisch unwarharen Charakter der „zweiten Frau“ steht im französischen Pendant der lebensfähige, durchaus realistisch hingestellte Philipp Derblay gegenüber. Zweifelslos übt jedoch das deutsche Vorbild die fortdauernd ungechwächte Anziehungskraft auf das Publicum aus, umsomehr, als die Dramatisierung des Ohnet'schen Romans eine der gelungensten in der französischen Literatur ist. Der gestrige Abend steht uns so markanter da, da er in dieser Saison das erste Schauspiel und dieses ein im allgemeinen gelungene Darstellung gebracht und hiemit die Lebensfähigkeit der seriösen Muse auch in unserer Stadt hinlänglich dargethan hat. Die über jeden Tadel erhabenen Träger der Hauptrollen, Claire Beaulieu und Philipp Derblay (Fräulein Donato und Herr Freiburg), haben alles gethan, um aus dem Conversations-schauspiele das allgemein Menschliche hervorzuheben und die padende Tragik auch des modernen Schauspiels durch den niemals zu beseitigenden Idealismus nachzuweisen. Der donnerähnlich wirkende Conflict der Auseinandersehungsscene des zweiten Actes halten wir für das Beste, was die genannten Darsteller im Verein geleistet. Ungemein schöne Saiten schlug Fr. Donato in der Abschiedsscene vor dem Duelle an: im Exterieur eine in Neue aufgelöste Magdalena, entwickelte sie in der Metaphor die Entschlossenheit des selbst ihr Leben für den geliebten Gatten opfernden Weibes.

Die aristokratische, der Umgebung auch geistig überlegene Dame, die Gräfin Beaulieu, fand in Frau Donato eine tüchtige Repräsentantin. Das Gegenpaar (Herr Feuerstein als Herzog von Bigny und Fräulein Fröhlich als Tochterin Claire's Athenais) war namentlich in den Streitscenen nicht minder glücklich, wiewohl die respectiven Rollen keinem von beiden an den Leib geschrieben sind. Die letztgenannte Darstellerin hat sich ganz besonders in der Brunhild-Scenen mit vielem Anstand aus der Affaire gezogen. Herr Greisneger hat mit dem Geldproben Moulinet einen wackeren Bourgeois geliefert, welcher sehr amüsiert hat, sowie auch Fräulein Friedland als Derblay's Schwester, Herr Hermann als Claire's Bruder und Herr Dohrs als Notar Bachelin ganz gut placiert waren. Die Regie war eine vorzügliche; jedenfalls braucht sie die vis major, welche im Duellacte die Schüsse zu spät losgehen ließ, nicht auf ihren Conto zu nehmen. — Das Haus war sehr gut besucht.

## Neueste Post.

Original-Telegramme der Laib. Zeitung.

Budapest, 22. November. Der Bericht des Budgetauschusses der österreichischen Delegation über den Voranschlag des Ministeriums des Aeußern nimmt mit größter Befriedigung die Erklärungen Kálnoky's zur Kenntnis und spricht mit volstem Vertrauen die Hoffnung aus, es werde dem Minister auch fernerhin gelingen, im Einklange mit den von ihm dargelegten als richtig anerkannten Zielen die Interessen der Monarchie im vollen Umfange zu wahren.

Budapest, 22. November. Der Biererausschuß der ungarischen Delegation genehmigte in der General- und in der Specialdebatte den Occupationcredit. Kálnay erklärte, die Ereignisse in Bulgarien sowie der serbisch-bulgarische Krieg übten keinerlei Rückwirkung auf die occupierten Provinzen aus, wo die Ruhe im letzten Jahre ungestört als je gewesen sei. Die Hoffnung, daß die gegenwärtigen günstigen Umstände aufrecht erhalten bleiben, sei gerechtfertigt.

Paris, 22. November. Der Ministerpräsident in Tunis, Bihourd, hat den Posten des General-Residenten in Tonking angenommen.

London, 22. November. Die „Times“ sagen: Europa werde nicht zugeben, daß Bulgarien in allem, ausgenommen den Namen, eine russische Provinz werde. Die Versuche, dies ohne Zustimmung Europas zu bewirken, würde Rußland mit Streitkräften in Conflict bringen, die eben so mächtig wie die seinigen sind und hinter denen eine Doppelreihe von Allianzen stünde. Die Erhaltung eines freien constitutionellen Bulgariens sei mit Interessen verknüpft, welche die großen Nationen zu vertheidigen entschlossen sind. Wenn Rußland willens ist, sich damit zufriedenzugeben, daß die Unabhängigkeit Bulgariens unter einer gründlich populären Regierung gesichert werde, werde es Europa geneigt finden, seiner Empfindlichkeit Rechnung zu tragen und seine vernünftigen Ansprüche anzuerkennen.

Zürich, 22. November. Der bekannte Cultur-Historiker Johannes Scherr ist eines plötzlichen Todes gestorben.

Kairo, 22. November. Man versichert, daß 50000 Aethyruier unter Ras Alulah im Ammarsche auf Kassala begriffen seien.

## Landschaftliches Theater.

Heute (ungerader Tag): Alessandro Strabella. Romantische Oper in 3 Acten von W. Friedrich. — Musik von Flotow.

## Verstorbene.

Den 19. November. Francisca Rabunz, Hausmeisters-Gattin, 47 J., Franciscanergasse 16, Lungentuberculose. — Josefina Pergolia, Private, 74 J., Auerbergplatz 3, Paralysis.

## Lottoziehungen vom 20. November.

Triest: 11 41 22 43 74.  
Linz: 61 21 44 79 19.

## Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Rechner	Zeit Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Ansicht des Himmels	Witterungs-Grad in Millimetern
22	7 U. Mg.	737,90	0,0	ND. schwach	bewölkt	0,00
	2 „ N.	737,74	4,0	SD. schwach	bewölkt	
	9 „ Ab.	739,24	-0,4	ND. schwach	fast heiter	

Tagsüber bewölkt, nachmittags Aufheiterung. Das Tagesmittel der Wärme 1,2°, um 1,8° unter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: J. Naglic.



Schmerz erfüllt geben wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, unsere geliebte Tochter, respective Schwester

## Floriana Brus

Lehrerin

heute um 9 Uhr vormittags nach langem, schwerem Leiden, versehen mit den heil. Sterbesacramenten, im 27. Lebensjahre in ein besseres Jenseits abzuwandern.

Die irdische Hülle der theuren Verbliebenen wird Dienstag den 23. November um halb 5 Uhr nachmittags vom Hause Nr. 7 Ringergasse auf den Friedhof zu St. Christoph übertragen.

Die theure Dahingekommene wird dem frommen Andenken empfohlen.

Laibach, 22. November 1886.

Theresia Brus, Mutter. — Alexander und Ernst, Brüder. — Albina Valenta geb. Brus, Schwester.



